

STORY DES TAGES

Flucht, Abschiebung und das Danach

Viele Kurden aus dem Nordirak sterben auf dem Weg nach Europa, manche landen wieder dort, wo sie einst aufgebrochen sind. Nach einer Ausweisung müssen sie von vorn anfangen. Doch für viele hat die Reise innerlich nie geendet.

VON CAN MEREY

RANYA. Bakir Ali (52) hat einen Raum in seinem Büro, in den er zum Weinen geht. An der Wand hängen Fotos von Babys, Kindern, Frauen und Männern aus der Kurdenregion im Nordirak, die bei der Flucht nach Europa ums Leben gekommen sind. Bei einer Familie sind Kinder und Eltern gemeinsam gestorben, bei einer anderen hat nur der Vater überlebt. Ali kennt die Geschichten der Opfer – auch die des Jugendlichen, dessen Mutter seinen Tod vor bald fünf Jahren bis heute nicht akzeptiert. „Für Festtage kauft sie ihm immer noch neue Kleidung, weil sie glaubt, dass er bald wiederkommt.“ Ein-, zweimal die Woche ziehe er sich in den Raum zurück, zünde sich eine Zigarette an und lasse seinen Tränen freien Lauf, sagt Ali – der auch jetzt um Fassung ringt.

Ali hat ab 1997 einige Jahre in den Niederlanden und in Griechenland gearbeitet, bevor er in seine Heimatstadt Ranya zurückkehrte. Dort gründete er 2011 – vier Jahre vor Beginn der Flüchtlingskrise – die „Vereinigung von Rückkehrern aus Europa in die Kurdenregion im Irak“. Die meisten kommen nicht freiwillig zurück, sondern werden abgeschoben.

Aufklärung über Gefahren

„Wir wollen Rückkehrern dabei helfen, hier ihr Leben wieder aufzubauen“, sagt Ali, der die Hilfsorganisation ehrenamtlich leitet. „Gleichzeitig versuchen wir, Menschen von der illegalen Migration abzuhalten.“ Seine Organisation kläre potenzielle Migranten über die tödlichen Gefahren auf – und darüber, „dass Europa nicht das Paradies ist, für das viele es halten“. Hinter seinem Schreibtisch hängt ein Poster, das ein gekentertes Boot auf hoher See zeigt, an dem sich Migranten verzweifelt festklammern.

Unbeliebt machen sich Ali und seine ehrenamtlichen Mitstreiter in der nordirakischen Kurdenregion bei Menschenhändlern. Auf seinem Handy zeigt der Vereinschef ein Video, das einer der Schleuser in sozialen Medien veröffentlicht hat: Darauf wirft der hörbar aufgebrachte Mann, dessen Gesicht man nicht sieht, ein Geldbündel nach dem nächsten auf einen Tisch, insgesamt 130.000 Dollar. Die Summe verspricht er jedem, der Ali tötet – der hatte der Polizei zuvor Informationen über ein Geldversteck des Schleusers gesteckt.

Ali sagt, 17.000 Dollar (knapp 15.000 Euro) müssten Migranten für die Strecke vom Nordirak nach Deutschland bezahlen. Weil die Türkei die Durchreise nach Europa fast unmöglich gemacht habe, führe die Route jetzt meist über Libyen – und sei damit noch gefährlicher geworden. Auch deshalb sei die Zahl der Migranten aus der nordirakischen Kurdenregion zurückgegangen. Im vergangenen Jahr hätten sich rund 6700 Menschen von dort auf den Weg nach Europa gemacht, 2021 seien es noch 28.000 gewesen. Beliebtestes Ziel sei inzwischen Großbritannien – bis vor einigen Jahren sei es Deutschland gewesen.

Die meisten kurdischen Migranten stammten aus der Region Raparin, deren Zentrum Ranya ist, sagt Ali. Wegen der schlech-



Bei der Flucht gestorben: Fotos von Babys, Kindern und Männern aus der Kurdenregion im Nordirak.

FOTO: CAN MEREY/RND

ten Sicherheitslage kämen immer mehr Menschen aus den Dörfern in die Städte, wo es keine Arbeit gebe. Ein gutes Leben sei nur denen vergönnt, die Geld und Einfluss hätten. „Die Menschen fliehen aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen. Alle haben gemeinsam, dass sie nach einem besseren Leben streben.“



Die Menschen fliehen aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen. Alle haben gemeinsam, dass sie nach einem besseren Leben streben.

Bakir Ali,
Leiter einer Hilfsorganisation

Im deutschen Asylsystem gehört der Irak weiterhin zu den wichtigen Herkunftsländern – Rang vier hinter Syrien, Afghanistan und der Türkei. Im vergangenen Jahr stellten nach Angaben des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge knapp 5000 Irakerinnen und Iraker einen Asylantrag, mehr als zwei Drittel davon waren Kurden. Schutz erhält allerdings nur etwa jeder sechste Antragsteller. Gleichzeitig gehört der Irak zu den zehn häufigsten Zielländern für Abschiebungen aus Deutschland: 2024 wurden rund 700 Menschen dorthin zurückgeführt.

Von Deutschland enttäuscht

Ali sagt, er wünsche sich eine Zusammenarbeit mit deutschen Behörden, die auf seine Kontaktversuche aber nicht reagierten. Der Vereinschef meint, viele

kurdische Migranten in der Bundesrepublik seien desillusioniert und würden freiwillig zurückkehren, wenn sie dabei mehr Unterstützung erfahren würden. Andere würden gar nicht erst aufbrechen, wenn die Lügen der Schleuser entlarvt würden – die den Menschen erzählten, das Paradies auf Erden sei nur einen Spaziergang entfernt.

Seine Vereinigung organisiere mithilfe der kurdischen Regionalregierung und von Spenden die Rückführung der Leichen von Geflüchteten in die Heimat – zumindest dann, wenn man die Toten finde. „Viele sind für immer verschwunden. In den Wäldern zwischen Bulgarien und der Türkei oder in Belarus, oder aber im Mittelmeer.“ Zu den öffentlichen Beerdigungen würden Medien eingeladen, deren Berichte Nachahmer abschrecken sollen.

Ali ist bekannt in Ranya. Wenn man mit ihm über den Basar geht, zeigt sich, wie viele Menschen in der Stadt eine Fluchtgeschichte haben. „Der Mann wurde aus Großbritannien abgeschoben“, sagt er, während er die Hand zum Gruß hebt. „Der hier aus Dänemark.“ Auf dem Basar verkaufen Straßenhändler Zigaretten und Feuerzeuge. Ein Metzger zerhackt Fleischstücke, in seinem Schaufenster hängen Hammelbeine. In den überdachten Gassen werden Spielzeug und Handys, Küchengeräte und Nähmaschinen, Nüsse und Plastikblumen angeboten.

Mohammad Khader (39) arbeitet in einer Bäckerei auf dem Markt. Mit einer langen Metallzange fischt er Fladenbrote aus dem Backofen, die er mit einer Drehung des Handgelenks geübt auf den Auslagen-tisch schleudert. Ein Fladen kostet etwas mehr als 15 Cent. Khader verdient rund sieben Euro – am Tag. Davon kann man auch im Irak kaum leben. Vor gut zwei Jahren wurde er aus Bayern abgeschoben, das Datum – den 18. Januar 2024 – weiß er bis heute auswendig. Dass sein

schlecht gelaunter Chef ihn wiederholt anfährt, er solle seine Arbeitszeit nicht mit dem Reporter aus Deutschland vertrödeln, beeindruckt Khader nicht.

Khader hat sich während der Flüchtlingskrise 2015 auf den Weg nach Europa gemacht. Die wirtschaftliche Lage im Nordirak sei damals wie heute schlecht gewesen, sagt der Kurde. Außerdem habe sich zu der Zeit die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) in der Region ausgebreitet. „Als ich in Griechenland war, haben mir Mitarbeiter vom Roten Kreuz gesagt, wenn du nach Deutschland gehen willst, dann wirst du sofort genommen.“ Khader macht bis heute keinen Hehl daraus, dass er aus wirtschaftlichen Gründen in die Bundesrepublik wollte. Dass sein Asylantrag abgelehnt wurde, scheint ihn selbst nicht zu verwundern.

Schwierige Rückkehr

Die Rückkehr in den Irak sei schwierig gewesen, erzählt Khader. Mit gerade einmal 72 Euro in der Tasche sei er nach acht Jahren in Bayern in Bagdad gelandet. „Hier gibt es kein Sozialsystem, das einen auffängt.“ Er habe zu seinem alten Vater in dessen Haus ziehen müssen, wo

er bis heute wohnt. „Mein Leben hier ist wirklich schwierig“, sagt Khader. „Wenn Deutschland mich zurücknehmen würde, würde ich sofort wieder gehen.“

Die Rückkehrer – die oft ihren ganzen Besitz verkauft haben, um die Flucht ihrer Familie nach Europa zu bezahlen – stehen meist nicht nur finanziell vor dem Nichts. Sie erleiden häufig auch einen Kulturschock, im Nordirak erinnert wenig an Europa. Besonders gilt das für



Mohammad Khaders Asylantrag wurde nicht bewilligt. Nun backt er Fladenbrote – doch das Geld, das er damit verdient, reicht auch im Irak kaum zum Leben.

FOTO: CAN MEREY/RND



Bakir Ali hilft Rückkehrern dabei, ihr Leben wiederaufzubauen, und klärt über die Gefahren von illegalen Ausreisen auf.

FOTO: CAN MEREY/RND

Kinder oder Jugendliche, die ihre prägenden Jahre in Europa verbracht haben.

Mohammad Khurshid ist 18 Jahre alt und hat seinen Schulabschluss in der Steiermark in Österreich gemacht, wo er eine Lehre als Maschinenbautechniker machen wollte. Dann wurde seine Familie im vergangenen September abgeschoben. „Ich war sehr glücklich in Österreich“, sagt er. „Ich bin mit 14 Jahren nach Österreich gekommen, es ist meine Heimat geworden. Hier kann ich nichts machen. Ich bin mit der Schule fertig, finde aber keine Arbeit.“

Sein Vater Jabar Khurshid kommt bis heute nicht darüber hinweg, dass die Behörden seine Familie zurückgeschickt haben. „In Österreich gibt es keine Menschenrechte“, schimpft der 57-Jährige. Für die Flucht nach Europa mit seiner Ehefrau, den drei Kindern und seiner 78 Jahre alten Schwester hat der Goldschmied alle Ersparnisse aufgebraucht. Trotzdem würde er am liebsten noch während des Interviews wieder aufbrechen – dann aber nicht nach Österreich, sondern nach Deutschland. „Wenn ich Geld hätte, würde ich jetzt sofort aufstehen, mich von Ihnen verabschieden und losgehen.“

Die 13-jährige Shadi Azad ist in Friedelsheim in Rheinland-Pfalz zu Hause gewesen, bis sie mit ihren beiden Brüdern und ihrer Mutter am 28. Mai vergangenen Jahres abgeschoben wurde – nach drei Jahren in Deutschland. „Die Polizei ist nachts um zehn gekommen“, sagt Azad am Telefon aus der Stadt Sulaimaniyya in fließendem Deutsch. „Die Polizisten haben uns die Handys weggenommen und gesagt, wir hätten sieben Minuten, um zu packen. Meine Mutter hat geweint. Am nächsten Morgen um sechs saßen wir im Flugzeug.“

Unter der Überschrift „Ohne Abschied zurück in den Irak“ schreibt die örtliche Zeitung „Die Rheinpfalz“ später, Nachbarn und Freunde hätten sich um die Integration der kurdischen Familie bemüht und seien „geschockt und traurig“ über die Abschiebung gewesen. „Auf einmal ist alles umsonst gewesen.“ Shadi sagt: „Wir wissen nicht, warum wir abgeschoben wurden. Wir haben davor keinen Brief oder so bekommen.“

Der 13-Jährigen fehlt ihr Fußballverein, auf Fotos ist sie im Trikot mit ihrem Team zu sehen – und sie vermisst die Schule. In der 5c der Carl-Orff-Realschule in Bad Dürkheim war sie Klassensprecherin. „Hier dürfen meine Brüder und ich nicht zur Schule gehen. Wir können Kurdisch sprechen, aber nicht lesen und schreiben.“ Um die Geschwister zuzulassen, verlange die kurdische Schule die Zeugnisse aus Deutschland im Original. Die deutsche Schule habe Scans geschickt, die in Sulaimaniyya nicht akzeptiert worden seien.

Helfer Ali sagt, er sei deswegen im Bildungsministerium der Regionalregierung in Erbil vorstellig geworden – ohne Erfolg. Seit acht Monaten hätten Shadi und ihre Brüder keinen Unterricht mehr. „Wir haben sogar angeboten, wieder in der ersten Klasse anzufangen, aber auch das wurde abgelehnt“, sagt Shadi. „Wir haben wirklich alles versucht. Aber sie nehmen uns nicht.“

Mitarbeit: Sardar Abdullah